

Tamara Labas

Poesie entsteht bei dieser Dichterin nicht durch weitausladende Wortgestik, nicht durch Klang und Lautstärke, sie breitet sich in den Nuancen aus. Poesie entsteht im Leisen, in den Zwischentönen. Wir treffen keinen durchgängig ironischen Ton oder gelegentlich aufblitzende humoristische Verdichtung – wir finden eine sensible Sprachfülle, die sich besonders in der Beschreibung von Natur uns eröffnet.

Eines der wichtigsten Themen in T. Labas Texten ist die Beziehung zwischen einem Du und einem Ich: „*Wenn es so ist, dass er gehen muss, wenn es so ist, dass er geht, wenn es sein muss, dann halte ich nicht fest*“ heißt es in dem Text *LIEBESRAUSCH*. Die Autorin besitzt eine besondere Gefühlsbegabung, sie schreibt neugierig, mit Feingefühl, in der sich oft eine erotische Note entfaltet.

Aber Tamara Labas kann auch anders: Indem sie ihren Blick direkt und scharf auf das Soziale wirft. Ich zitiere Prof. Francesco Fiorentino, der in seinem Vorwort zum Buch „zwoelf“ schreibt „Natur ist in diesen Gedichten nicht zuletzt auch ein Transit-Raum, durchquert von Menschen, die alle Migranten sind, gezeichnet von Geschichte: „blutige spuren“ sind manchmal darin zu sehen, „geschrei aus kinderhälsen“ zu hören.

Auffallend ein Gefühl von Heimatlosigkeit und Heimweh in einer Welt, die an der Schnittstelle zwischen Fremdheit und Nähe, Sehnsucht und Distanz, Bejahung und Skepsis angesiedelt ist. „es war angst / auf dem rücken / mit einem bündel hoffnung / treibend in die fremde welt / es war angst / nicht zu spüren / mein barfüßiges dasein“ gesteht leise die Autorin in einem Gedichte. Dabei denke ich unwillkürlich an Ulla Hahn, die in einem ihrer Texte wunderbar zweideutig mahnt „**Große Worte einfach fallen lassen**“. Tamara Labas schreibt so, als kenne sie diesen Ausspruch.

(Ilse Hehn)